FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Wo die Islamdebatte hinkt

Die Islamdebatte und das interreligiöse Gespräch laufen hierzulande inzwischen quantitativ intensiver. Doch allzu häufig steht Abgrenzung statt konstruktive Integration im Vordergrund. Dennoch sind Brückenschläge keine Utopie

Von Wolf Südbeck-Baur

Wie ist es in der Schweiz um den Dialog der Religionen mit der Gesellschaft bestellt? Von der Weltversammlung *Religions for Peace* Ende August in Lindau brachte Harald Rein, Bischof der christkatholischen Kirche und Präsident des *Schweizerischen Rats der Religionen*, die Botschaft mit, die Eidgenossenschaft müsse sich mehr um Religionsfragen und die Religionsgemeinschaften kümmern. »In der Schweiz ist das aber nicht so«, kritisierte Rein laut *kath.ch*. Das müsse sich ändern.

Das sieht Hansjörg Schmid, Co-Direktor des *Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft* SZIG, differenzierter. Gefragt, wo der interreligiöse Dialog im Blick auf die Gesellschaft in der Schweiz heute steht, erklärt Schmid kurz und bündig: »Er ist zu einem Normalfall geworden, der an vielen Ecken praktiziert wird. Aber«, betont der Fribourger Professor, »er steht vor der Herausforderung, zu zeigen, was der interreligiöse Dialog in einer Gesellschaft, die Religion stark hinterfragt und der Anteil Konfessionsloser stetig steigt, Konkretes leisten kann«.

Ein aktuelles Beispiel sind die Diskussionen in der Region Fribourg rund um den Bau von muslimischen Gebetsstätten. So belastend die Konflikte für die betroffenen Akteure auch sein mögen, so stossen sie gleichwohl »Klärungsprozesse an, die nicht nur destruktiv sind«, weiss Schmid. Und ganz wichtig: »Durch solche gelebten Konflikte gewinnen bisher nicht sichtbare Akteure Sichtbarkeit in der Gesellschaft.« Die multikulturelle Gesellschaft werde erkennbar und greifbar, die Menschen könnten Menschen anderer Religionen und Kulturen besser zuordnen und besser kennenlernen. »Das geht nicht nur über Harmonie und Konsens, sondern eben auch über Differenzen«, sagt Schmid.

Brückenschläge möglich

Weiter denkt der christliche Sozialethiker an gesellschaftlich relevante Bereiche wie soziales Engagement, Ökologie, Entwicklungszusammenarbeit, um nur einige zu nennen, in denen Brücken zwischen den Religionen und der Gesellschaft gebaut werden können.

Keine Frage, belastend für das Gespräch zwischen der Gesellschaft und insbesondere Muslimen ist die islamistische Radikalisierung. SZIG-Direktor Schmid: »Dabei ist Gewalt ein Aspekt, der auf die Gesamtheit aller Muslime übertragen wird. In der Folge ist schnell die Rede von gemässigten Muslimen, weil Muslimen an sich angeblich etwas Extremes anhafte. Dieser Generalverdacht wiederum führt bei vielen Muslimen«, erklärt Schmid, »zu einem ermüdenden Rechtfertigungsdruck bis hin zu Resignation«. Dadurch, so bedauert der 47-jährige Hochschullehrer, geraten Angelegenheiten des alltäglichen Zusammenlebens und der Integration – etwa der Wunsch nach Sprachkursen, Grabfeldern oder eigenen Gotteshäusern – in den Hintergrund.

Stattdessen verkümmerten Integrationsdebatten häufig zu Islamdebatten. »Das ist kontraproduktiv!«, urteilt Experte Schmid. In der Debatte um Religion und Integration würde »der Muslim« als »Homo islamicus« abgestempelt. Denken, Verhalten, Überzeugungen dieses Menschen seien ganz und gar muslimisch geprägt. Tauchten Probleme beispielsweise in der Schule auf, werde das nur durch die islamische Brille gelesen, wie die Handschlags-De-

batte im Baselbiet zeige. Der gesellschaftliche Diskurs drehe sich nicht mehr um Integration, sondern um Abgrenzung vom Islam. »Andere Aspekte von Zuwanderung und Integration fallen so unter den Tisch«, moniert Schmid. Dies, obwohl die Eidgenossenschaft anerkennt, »dass Integration eine gesamtgesellschaftliche und wechselseitige Aufgabe ist«.

Diffamierung von Unterschieden

Amir Dziri, Professor für islamische Studien und wie Schmid Co-Direktor des SZIG, spricht von einem Ringkampf der Wertesysteme. »Differenzideologien sind stark auf dem Vormarsch. Nicht nur bei den Religionen, sie sind auch bei autoritären Regierungen erkennbar«, sagte der 35-Jährige Islam-Experte mit afghanischen Wurzeln laut *kath.ch* bei einer Veranstaltung des *Forums Kirche und Wirtschaft* in Zug. »Abgrenzung ist nicht nur ein islamisches Phänomen«, sagte Dziri. Überall auf der Welt sei die Tendenz erkennbar, dass Differenzen als Abgrenzung diffamiert würden. In der Schweiz stelle er fest, dass die Integrationsfähigkeit von Muslimen zum Testfall eines säkularen Staats werde. Um diese Abgrenzung zu überwinden, plädiert Dziri dafür, dass ein neues demokratisches Gespräch jenseits von Symbolpolemik – aber auch nicht konfliktscheu – aufgenommen werden sollte. Dziri empfiehlt, neue Kategorien aufzunehmen um Gemeinsamkeiten zu erkennen: »Es sollte nicht zuerst gefragt werden, ob jemand der christlichen oder islamischen Religion zugehört. Eine solche Frage kann nur mit Ja oder Nein beantwortet werden und hat ausschliessenden Charakter.« Es sollte, ist er sich mit seinem Kollegen Schmid einig, nach gemeinsamen Werten gesucht werden. »Solidarität, Fairness usw. sind Werte, durch die man sich finden könnte.«

Trotz interreligiöser Leuchttürme wie etwa dem Berner *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* »gibt es bisweilen eine gewisse Ernüchterung, manchmal gar Resignation in Sachen interreligiösen Dialog«, sagt Schmid. Es seien immer wieder dieselben Leute, die sich etwa auf Pfarreiebene zum Austausch träfen, aber wirklich bewegen würde sich nicht viel. Schmid vermisst häufig eine »zielorientierte, strategische Ausrichtung« solcher nicht selten einseitig von kirchlichen Kreisen organisierten Austauschtreffen. Anders sieht es aus, wenn man klare Zielvorgaben herausarbeitet und auch die politischen Kräfte wo möglich als Andockstationen einbezieht. Bewährt habe sich dies in Zürich, als es um die interreligiöse Aufgleisung der Seelsorge im *Bundesasylzentrum Juch* ging.

Wichtig ist laut dem Sozialethiker zudem, dass die christlichen Akteure Räume öffnen auf der Bühne des interreligiösen Dialogs für die anderen Religionsgemeinschaften. Dabei seien unterschiedliche Interessen im Spiel. »Während die gesellschaftlich integrierten Kirchen die Gratwanderung zwischen paternalistischem Platzanweisertum und selbstloser Anwaltschaft zu meistern haben, haben muslimische Akteure manchmal das Interesse, den interreligiösen Dialog als Türöffner für den Zugang zu politischen Verantwortlichen zu nutzen.« Anwaltschaftliches Agieren bedeute, dass die christliche Seite »ihre Stimme erheben muss im Sinne von Gleichberechtigung und Abbau von Vorurteilen«. Fazit: Es bleibt viel zu tun auf dem Weg zur Integration. ◆